

„Was du entdeckt hast, was dir zu leben hilft und dir Hoffnung gibt, das sollst du den anderen mitteilen“: Verkündigung – und worum es dabei geht

Papst Franziskus ist ein Meister der Verkündigung. Einer, der mit seinen Worten, mit seinen Gesten, mit seiner Botschaft Menschen berührt, bewegt und inspiriert. Man denke nur an sein entwaffnendes „buona sera“ (Guten Abend) an die auf dem Petersplatz Wartenden kurz nach der Papst-Wahl und an seine ungewohnte Bitte um deren Segen für ihn als „Bischof von Rom“. Es überrascht daher nicht, dass sich Franziskus gleich in seinem ersten offiziellen Schreiben als Papst mit der Verkündigung beschäftigt hat, also mit jener Art und Weise, wie der Glaube an Gott und das Leben in den Spuren Jesu heute ins Spiel zu bringen sei. In diesem Schreiben aus dem Jahr 2013 – es heißt „Evangelii gaudium“ (Die Freude des Evangeliums) – betont Franziskus, dass jede und jeder Getaufte kraft der empfangenen Taufe „aktiver Träger der Evangelisierung“ ist – und das „unabhängig von seiner Funktion in der Kirche und dem Bildungsniveau des Glaubens“. Denn wer berührt ist, vermag andere zu berühren. Insofern ist jede Christin und jeder Christ „in dem Maß Missionar, in dem er der Liebe Gottes in Jesus Christus begegnet ist“ (Evangelii gaudium, Artikel 120). Franziskus lädt aus diesem Grund zu Beginn seines Schreibens die Gläubigen ein, sich immer wieder ganz persönlich von Jesus und seinem Weg, von seiner Art zu leben und zu glauben herausfordern, inspirieren und durchkreuzen zu lassen. Wer in diesem Sinn zur „belebenden Quelle“ zurückkehrt, der bzw. die kann auch die „ursprüngliche Frische des Evangeliums“ wiedergewinnen. Zu dieser Quelle gehören selbstverständlich auch jene Schriften des „Ersten/Alten Testaments“, aus denen Jesus selbst heraus gelebt und geglaubt hat.

Vielfältig und respektvoll

Es gibt unterschiedliche Ebenen, Weisen, Inhalte, Gelegenheiten und auch Orte der Verkündigung. Entscheidend ist, dass bei all diesen vielfältigen Ausformungen die Verkündigung immer von einem tiefen Respekt getragen ist. Papst Paul VI spricht in seinem apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ (Die Verkündigung des Evangeliums) aus dem Jahr 1975 konkret vom „Respekt vor der religiösen Situation der Personen; Respekt für ihren Rhythmus, den ... ungebührlich zu bedrängen wir nicht berechtigt sind; Respekt für ihre Gewissen und Überzeugungen, die nicht zu brüskieren sind“ (Evangelii nuntiandi, Artikel 79). Diesen Respekt betont auch Papst Franziskus und rückt damit einhergehend Achtsamkeit und waches Interesse für die Menschen und ihre Fragen in den Blick. Demnach besteht der „erste Schritt dieser stets respektvollen und freundlichen Verkündigung ... aus einem persönlichen Gespräch, in dem der andere Mensch sich ausdrückt und seine Freuden, seine Hoffnungen, die Sorgen um seine Lieben und viele Dinge, von denen sein Herz voll ist, mitteilt. Erst nach diesem Gespräch ist es möglich, das Wort Gottes vorzustellen, Manchmal ... auf direktere Weise ..., andere Male durch ein persönliches Zeugnis, eine Erzählung, eine Geste oder die Form, die der Heilige Geist selbst in einem konkreten Umstand hervorrufen kann.“ (Evangelii Gaudium, Artikel 128)

Im Leben zuhause

Für den Inhalt der Verkündigung, dafür, worum es im gemeinsamen Gespräch, in der Kommunikation des Glaubens geht, findet sich im Schreiben von Papst Franziskus ebenfalls Erhellendes: „Was du entdeckt hast, was dir zu leben hilft und dir Hoffnung gibt, das sollst du den anderen mitteilen.“ (Evangelii gaudium, Artikel 121) Das verweist auch schon auf die vielen Orte und Gelegenheiten der Verkündigung. Denn Verkündigung geschieht nicht in erster Linie in Kirchenräumen, zu bestimmten Zeiten, von Expertinnen und Experten, über die Köpfe der Menschen hinweg, sondern mitten im Alltag, auf Augenhöhe, an den „Hecken und Zäunen“ – oder wie es der Evangelist Lukas schreibt: „in den Straßen und Gassen der Stadt“ (Lk 14,22). Dementsprechend ist z. B. der Friedhof ein solch

wichtiger Ort der Verkündigung und das Gespräch zwischen zwei Witwen während der Grabpflege kann zu einem kostbaren Zeugnis dafür werden, „was du entdeckt hast, was dir zu leben hilft und dir Hoffnung gibt“. Ich spreche hier gerne von „impliziter Verkündigung“, wo die Botschaft Jesu von Gottes aufrichtender und befreiender Nähe nicht explizit vorkommen muss, aber in der Art und Weise, wie Menschen einander zuhören, wie sie vom Leben, vom Alltag und auch von den schwierigen Situationen sprechen, etwas von der entkrümmenden und aufrichtenden Qualität des „Reiches Gottes“ spürbar wird.

Kriterien für Verkündigung

Rolf Zerfass, ein hoch angesehener Fachmann für Predigt und Verkündigung, nennt dementsprechend als Kriterien einer am Evangelium orientierten Verkündigung, dass es hierbei zuerst um das Reich Gottes zu gehen habe und nicht um die Vermittlung des Katechismus. Ihr gemeiner Ort sind die „Hecken und Zäune“, nicht Kanzel und Katheder. Der Horizont ist die weite Welt Gottes, nicht die Kirchengemeinde (und z.B. ihr „Ärger“ über ausbleibende Kirchenbesucher). Ihr Prototyp ist das Gespräch, nicht die Predigt.

Gute Sprache

Wichtiger als die Verkündigung mit Worten ist freilich die Verkündigung durch Taten. Wie und was ich lebe, hat mehr Gewicht und Bedeutung als das, was ich sage (vgl. hier besonders auch Matthäus 23). Ein lateinisches Sprichwort drückt das so aus: „Verba docent, exempla trahunt“. Frei übersetzt: „Worte belehren bloß, wirklich ziehen, treffen und bewegen nur die eigenen Taten, das eigene Leben, das eigene Vorbild.“ Und dennoch ist es nicht unwesentlich, wie der Glaube ins Wort gefasst wird und zur Sprache kommt. Es gibt nämlich Zeiten, wo es auf Worte ankommt, wo Menschen auf Worte warten, die trösten, die tragen, die deuten, die motivieren, die den Horizont und das Herz weiten, die entgiften und versöhnen. Worte, jenseits von hohlen Phrasen und Lebensferne. Deshalb gilt es sorgsam und selbstkritisch mit der Sprache im Kontext von Religion, Glaube, Kirche und Verkündigung umzugehen. Einer, der sich bezüglich kirchlicher Sprache kein Blatt vor den Mund nimmt, ist Erik Flügge. In seinem Buch „Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt“ fordert er zurecht von jenen, die verkündigen – in besonderer Weise aber von Theologinnen und Theologen – so zu sprechen, dass es nicht sonderbar, komisch, weltfremd und infantilisiert klingt. Denn, so Flügge: „Oftmals werden Dinge gesagt, die so langweilig sind, weil sie keinen Tiefgang haben, und in anderen Fällen werden die Dinge so kompliziert ausgedrückt, dass man sie einfach kaum mehr verstehen kann. ... Keine Ecken, keine Kanten, schlicht Einheitsbrei, der keinem weh tut.“ Es tut daher gut, das zu beherzigen, was die französische Mystikerin und Schriftstellerin Madeleine Delbrêl (1904-1964) einmal empfohlen hat: „Wer über das Evangelium informiert, muss in anderen Gebieten als dem Evangelium als ehrlich, exakt anerkannt sein, als einer, der nicht Luftgebilde mit Realitäten verwechselt.“ Gott sei Dank gibt es nach wie vor Beispiele gelungener sprachlicher Verdichtungen des Glaubens, nicht zuletzt auch im Bereich religiöser Lyrik (z.B. Andreas Knapp), die ansprechen, die herausfordern und mitnehmen.

Dr. Stefan Schlager

Theologe, Autor und Lyriker

Leiter des Referates „Theologische Erwachsenenbildung & Weltreligionen“

Seit vielen Jahren tätig in der Schulung der Verkündigungsverantwortlichen in den Seesorgeteams